

sie u.a. an ihren religiösen Überzeugungen festhielten. Der Widerstands-Begriff ist hier aber zumindest kaum angemessen, hilft zu keiner präzisen Aufhellung der Zusammenhänge (was nicht heißen soll, diese Verfolgten von der Betrachtung auszuspähen!).

Das Fazit, außer vordergründiger Wortklauberei? Dieser notwendige Ansatz zur Aufhellung der Heider NS-Geschichte konnte so nicht befriedigen - jedenfalls *noch* nicht. Hoffentlich bekom-

men die Verantwortlichen in nächster Zeit genug Freiraum und finanzielle Unterstützung, hier weiterzuforschen und detaillierter und differenzierter Widerstand *und Verfolgung* in Heide zu bearbeiten - für eine größere Ausstellung und eine dauerhafte Dokumentation in gedruckter Form. Denn die eigentliche Nagelprobe, inwieweit sich die Heider Öffentlichkeit wirklich mit der eigenen Vergangenheit befassen will, steht erst noch bevor ...

REZENSIONEN

Raymond Wolff:

Leo Bodenstein:

Und plötzlich mußte ich englisch reden ...

*Warum ein Kieler
Amerikaner wurde,
Kiel 1991*

OJ WEH, HERR BODENSTEIN

Letztens führte ich mir wieder mal ein Buch zu Gemüte. Es handelte sich um die Autobiographie von Leo Bodenstein, der als Mensch und, das Schicksal wollte es so, als Jude 1920 geboren wurde: "Und plötzlich mußte ich englisch reden ... Warum ein Kieler Amerikaner wurde."

Es war für mich keine leichte Lektüre und es hat Überwindung gekostet, das Buch zu Ende zu lesen. Meine Mitleser werden mich verstehen. Für die, die das Buch noch nicht kennen: hier einige Erklärungen dazu.

Aber zuerst zu den guten Seiten dieses Werkes. Leo Bodenstein liebt seine Geburtsstadt, das ist klar. Er hat eine Haltung zu Kiel, die mich etwas verwundert. Wie Herr Bodenstein, bin auch ich Jude.

Was mich "auszeichnet", und dafür bin ich wirklich dankbar, ist, daß ich erst nach dem Krieg geboren wurde und auf meine Art und Weise die "Gnade der späten Geburt" genossen habe. Obwohl in meiner Familie auch etliche Mitglieder ermordet wurden, habe ich diese nicht gekannt und dies macht schon was aus. Ich bewundere Herrn Bodenstein dafür, daß er trotz der Tragödie, die auch seine Familie heimsuchte, es fertig bringt, Kiel und die Deutschen nicht in Grund und Boden zu verdammen. Er bildet hier eine Ausnahme unter den Juden. Die Juden, die in Deutschland leben, werden oft genug von den Juden in anderen Ländern als so ziemlich meschugge angesehen. Aber ich war immer der Meinung, unter uns gesagt, daß es überall in allen Ländern gute und schlechte Menschen gibt, und ganze Völker zu verdammen ist nicht nett und verzerrt die Züge.

Aber zurück zum Buch. Leo Bodenstein liebt seine Heimatstadt und besucht sie bis heute jedes Jahr einige Monate. Wer Kieler ist oder Kiel gut kennt (ich persönlich war nie da), für den müßte das Buch hochinteressant sein. Herr Bodenstein scheint ein ausgezeichnetes Gedächtnis zu haben und wenn er über Kiel schreibt, dann liefert er uns gleich die Adressen mit, wo was dort geschehen ist. Für die

Geschichte der Juden aber auch für die Geschichte der Nicht-Juden in Kiel ist somit alles sehr plastisch dargestellt und man kann das Buch als einen historischen Führer durch die Stadt benutzen, anhand dessen es dem Leser ermöglicht wird, durch die Stadt zu schlendern und die Örtlichkeiten aufzusuchen, wo Geschichte im Kleinen (die Familie Bodenstein) wie im Großen gemacht wurde. Für Kiel und die Kieler ist dieses Buch damit sehr wertvoll.

Dann erfahren wir über die Auswanderung der Bodensteins, wie alles vor sich ging und wie schwierig es war, sich in einem neuen Land zurecht zu finden. Auch dieses ist sehr interessant. Wenn ich mir das so überlege, gibt es zwei große Tragödien der europäischen Juden in der Nazi-Zeit. In Deutschland, und ich rede jetzt nicht von mir, da ich als Jude diese Geschichte von Anfang an gekannt habe, ist es so, daß meine nichtjüdischen "Mitbürger" (ein scheußliches Wort, daß ich sehr gerne ad acta gelegt sehen würde) mehr über das Leiden der Juden in der Verfolgung kennen als über die zweite Tragödie, das Leiden der Juden in ihren neuen Ländern. Es ist immerhin was ganz anderes, wenn man seine Heimat freiwillig verläßt, um sein Glück zu suchen, als unfreiwillig sein Land zu verlassen, um das nackte Leben zu retten als Ausgestoßene. Diese Menschen haben es in der Regel schwerer, sich im neuen Land zurecht zu finden und dort heimisch zu werden. Sie sind mit Recht böse und bitter und viele trauern ihrer Heimat nach, auch dann, wenn sie es aus Stolz nicht zugeben. Diese Menschen leiden lange und oft bis an ihr Lebensende. Darüber wird wenig geschrieben und noch weniger nachgedacht, aber so ist es.

Aber nochmals zurück zum Buch. Herr Bodenstein schreibt auch ausführlich über seine Besuche in Kiel nach dem Krieg und über das Gedenken an die jüdische und nichtjüdische Katastrophe des

Dritten Reiches. Nun wird es peinlich und zwar für Kiel und seine Regierenden. Hier ärgert sich Herr Bodenstein und hier ärgert er sich zu recht. Die Erfahrungen, die er mit Kiel gemacht hat, mache ich seit Jahrzehnten mit allen möglichen Orten in Deutschland. Die Berliner brachten den Ball ins Rollen, als sie 1969 das Besucherprogramm für die ehemals in Berlin lebenden Juden initiierten. Seitdem kommen Tausende jedes Jahr für eine Woche nach Berlin und haben die Möglichkeit, die Stadt wieder zu entdecken und sich mit der schweren Vergangenheit zu versöhnen; nicht zu vergessen, das verlangt ja auch keiner, aber zumindest etwas Bitterkeit abzulegen. Hier in Berlin läuft dies alles gut und ich glaube, die Idee ist bei den Besuchern gut angenommen worden und das Programm ein Erfolg. Nun folgten andere Städte, Dörfer, Bundesländer, einige freiwillig, einige unter Druck und andere noch gar nicht. Wie Herr Bodenstein die Sache in Kiel beschreibt, scheint die Angelegenheit dort als eine notwendige, aber nicht besonders angenehme Pflichtübung aufgefaßt zu werden. Ein Mittagessen ist nicht drin, kostet der Stadt zu viel. Nun, ich weiß, die Kommunen in Deutschland leiden unter der allgemeinen Wirtschaftskrise. Trotzdem werden, wie anderswo auch, Prioritäten gesetzt. Wenn der letzte aus Kiel stammende Jude tot ist, erledigt sich das Problem von selbst und dann braucht man keine Gewissensbisse mehr zu haben, wenn Tausende und Millionen für Sportplatzsanierungen, Straßenerweiterungen usw. ausgegeben werden, aber kein Geld da ist für ein Mittagessen für die geschundenen und ausgestoßenen ehemalige Bürger der Stadt. Die Krokodilstränen der Stadtpräsidentin (ich kenne übrigens auch Menschen, die auf Knopfdruck weinen können) nutzen da nicht viel. Muß man einen Menschen länger kennen, um feststellen zu können, ob hinter solchen Tränen oder ergreifende

Gedenktagsreden mehr als Politikertermine zu sehen sind? Politiker gehörten nie zu meiner Lieblingsgattung, da man nie weiß, was hinter deren Worten steckt. Worte sind billig, es sind aber die Taten, die zählen, oder nicht?

Von hier ab wird's unangenehm, Herr Bodenstein. Ich muß an dieser Stelle die Frage aufwerfen, warum Biographien oder Autobiographien überhaupt geschrieben und gedruckt werden. Schreiben darf ja jeder, aber es in Druck zu geben bedeutet, daß das Geschriebene auf irgendeiner Weise für andere Menschen interessant sein muß. Und wann werden Lebensgeschichten interessant? Nun, seien wir ehrlich, Herr Bodenstein, wäre die Geschichte anders verlaufen und die Nationalsozialisten nicht an die Macht gekommen, dann wäre das Leben der Bodensteins, ihrer Verwandten und die der anderen Juden in Kiel wie anderswo zu meist normal abgelaufen und daher für einen größeren Kreis uninteressant. Geburt, Schule, Beruf, Familie, mal in den Zirkus gehen, mal in der Ostsee baden, das Rentnerdasein, der Tod. Das Leben von Lieschen Müller oder Otto Normalverbraucher. Eine Biographie oder Autobiographie ist nur dann interessant, wenn was Außergewöhnliches passiert. Wenn man berühmt wird als KünstlerIn, WissenschaftlerIn oder PolitikerIn, zum Beispiel, als jemand, der was für die Gesellschaft geleistet hat, dann wollen die anderen Menschen wissen, wie das passieren konnte, wie wurde man das, welche Gedanken stecken dahinter, was für ein Leben ist dort abgelaufen. Nicht durch eigenes Verschulden wurden alle Juden, die im Machtbereich Hitlers lebten, zeitgeschichtlich interessante Menschen. Sie wurden urplötzlich in einen Ausnahmezustand versetzt und mußten ohne Vorwarnung (und hier meine ich, natürlich, nur die, und das waren die meisten, ohne politische Weitsicht) mit neuen Realitäten fertig werden. Wie sie individuell da-

mit fertig geworden sind macht sie biographisch interessant. Das gilt selbstverständlich auch für Sie, Herr Bodenstein. Auch die Anpassung an eine neue Kultur in einem neuen Land ist interessant, aber dann, dann fängt wieder die Normalität und Banalität des Alltags auch für einen Leo Bodenstein an. Dann wird das Leben wieder ein normales ohne irgendwelche Erdbeben, ruhig im Verlauf. Und dann wird es eben weniger interessant für andere Menschen. Leo Bodenstein wird Bankier, wird mal hierhin versetzt, mal dorthin, trifft Menschen von Bedeutung, sagt Guten Tag, heiratet, geht auf Parties. Mit anderen Worten, mindestens zwei Drittel des Buches ist einfach für andere Menschen uninteressant, weil das Leben des Leo Bodenstein ab einem gewissen Zeitpunkt stinknormal abläuft. Das Außergewöhnliche kommt da nicht mehr vor und man fragt sich, warum man das noch lesen sollte. Ich sehe dafür keinen Grund.

Übrigens, wenn ich das sagen darf, ist Ihre Arbeit des Name-Dropping für mich widerlich. Was soll ich damit anfangen, daß Abs, Lambsdorff, Scheel oder Brandt mal bei Ihnen zu Gast waren? Wollen Sie sich durch andere wichtig machen? Haben Sie das nötig? Wenn ja, dann tun Sie mir leid, aber für mich werden Sie dadurch weder interessanter noch uninteressanter.

Und noch was. Wenn ich eine Autobiographie von Konrad Adenauer, Charles de Gaulle oder George Bush lesen würde, könnte ich mir vorstellen, daß deren politische Meinungen zu geschichtlichen Begebenheiten interessieren würden, da sie ja aktiv die Geschichte mitgestaltet haben. Wenn ich eine Autobiographie von Nina Hagen, Clown Ferdinand oder Walt Disney lesen würde, tja, da wäre für mich ihre politische Meinung gewiß nur am Rande interessant. Wenn aber Leo Bodenstein meint, seine konservativen Ideen zum Besten zu geben, dann ist das für mich uninteressant bis peinlich, außer

wenn es um die Politik der deutschen Verwaltung gegenüber den Juden geht. Herr Bodenstein, einen Hiroshima-Park als April-Scherz zu bezeichnen ist eine Chuzpe. Wir, und damit meine ich, nicht wir Deutschen oder wir Amerikaner, sondern wir Menschen, sollten inzwischen gelernt haben, daß Atombomben verdammt gefährliche Waffen sind, besonders in den Händen von Menschen, besonders die der Gattung Politiker. Sind sind zu gefährlich, um sie überhaupt zu besitzen. Schauen Sie die Sowjetunion an. Eine Atommacht, die nicht mehr existiert, und deren Plutonium und andere für den Bau von Atombomben relevante Teile nun per Handkoffer von Gaunern an den Höchstbietenden angeboten werden. Unter diesen sind auch Abnehmer, die uns Juden nichts Gutes wünschen. Ein Hiroshima-Park ist nicht was antiamerikanisches, sondern sollte vielleicht eher uns immer daran erinnern, wie gefährlich solche Waffen sind, besonders in den Händen von beschränkten Kreaturen, wie wir Menschen, egal welcher Nationalität oder Ideologie, nun mal sind. Ich glaube, Sie hätten besser Ihre politischen Meinungen für sich behalten sollen.

Nun zum Technischen. Wenn ich die Druckfahnen eines neuen Werkes erhalte, lese ich diese sehr langsam und sorgfältig, da ich als Leser weiß, wie unangenehm und störend es ist, wenn Druckfehler im Text auftauchen. Als Autor ärgere ich mich im nachhinein, wenn ich solche in meinen gedruckten Texten entdecke. Sie sind einfach nicht schön. In meinem Leben hatte ich so manches gelesen, aber ein Buch mit derartig vielen Druckfehlern ist mir noch nie vorgesetzt worden. Es ist unglaublich. Über den Daumen gepeilt würde ich sagen, in diesem Buch sind es an die Tausend, vielleicht sogar mehr. Auch Namen von Personen, auf deren Bekanntschaft Sie anscheinend so stolz sind, werden häufig falsch buchstabiert. Es heißt nämlich Jürgen Ponto und

nicht Ponti (S. 196), Graf Lambsdorff, nicht Lambsdorf (S. 186), Hans-Jochen, nicht Hans-Joachim Vogel (S. 186), Selma Kurz, nicht Kurzt (S. 189). Auch andere Klopper gibt es: Maidanik (S. 122), Los Angelos (S. 171 + 174), Yad Hashem (2 x S. 206) und viele andere mehr.

Herr Bodenstein lebt schon viele Jahre in den Vereinigten Staaten und sein Englisch wird inzwischen besser sein als sein Deutsch. Das merkt man in diesem Buch auf Schritt und Tritt. Die Anglizismen sind überall vorhanden, entweder im Satzbau oder im Ausdruck. Ich frage mich, wo waren, bitte sehr, die Lektoren. Ich glaube fast, es gab keine. Auf Seite 226, zum Beispiel, lesen wir folgenden Satz: "Wir haben in unserem Wohnzentrum einen eigenen Golfclub, sogar mit einer Bibliothek, etwas dürftig zugegeben, aber wir haben auch noch Indoor-Schwimmen, Gymnasium, Theater, Kino und Gesellschaftsräume." Was soll, bitte sehr, der Deutsche unter Wohnzentrum verstehen? Was ist Indoor-Schwimmen? Das deutsche Wort Gymnasium heißt High School auf englisch, das englische Wort Gymnasium heißt aber Turnhalle auf deutsch. Also, gibt es im "Wohnzentrum" ein Gymnasium oder eine Turnhalle? Überall im Buch wird von einer "geschichtlichen Tatsache" gesprochen. Da ich ursprünglich aus den Vereinigten Staaten komme, weiß ich, daß Herr Bodenstein "a historical fact" meint, aber auf deutsch heißt das nicht "geschichtliche Tatsache". In diesem Buch wimmelt es so von solchen Anglizismen. Sind die Mittel so knapp bei der Landeszentrale für Politische Bildung in Schleswig-Holstein, daß so ein Buch anscheinend ohne Lektorat einfach so durchgeht? Wenn es ein Lektorat gegeben hat, um so schlimmer.

Und zuletzt vergessen wir auch eins nicht, Herr Bodenstein. Der Wald ist krank. Unsere Auto- und Industrieabgase verpesten die Luft und der Regen, der dann fällt, ist dadurch sauer. Der Wald ist

also krank und ich weine um jeden Baum, der gefällt wird, um uns mitzuteilen, daß Prinz Charles Kiel bei strömenden (!) Regen besuchte, "doch das Konzert war herrlich".

Summa summarum: Weniger ist manchmal mehr und es wäre besser gewesen, hätte Leo Bodenstein nur die Teile seiner Biographie gebracht, die ein Beispiel der Tragödie der Juden in diesem Jahrhundert wiedergeben und es dabei belassen. Ein Buch von 100 Seiten wäre angebracht gewesen, allerdings bei sorgfältigem Lektorat.

Frank Omland:

Peter Wulf:

**Die Stadt auf der Suche nach
ihrer neuen Bestimmung
(1918 bis 1933);**

ders.:

**Die Stadt in der
nationalsozialistischen Zeit
(1933 bis 1945).**

In:

*Jürgen Jensen/Peter Wulf (Hrsg.):
Geschichte der Stadt Kiel,
Neumünster 1991.*

Die folgende Rezension dient als Ergänzung zu der von Klaus Bästlein im letzten Heft, so daß ich auf den dortigen groben und kritischen Überblick nicht nochmal eingehen werde. Ich möchte vielmehr auf Details eingehen und hieraus meine Kritik an den beiden Artikeln von Prof. Wulf formulieren.

"Die Stadt auf der Suche nach ihrer Bestimmung (1918-1933)" überschreibt der Autor die knapp 56 Seiten über die Zeit von der Novemberrevolution bis zum Ende der Weimarer Republik. Schon die Beschreibung des Reichskriegshafens Kiel nach dem I. Weltkrieg läßt aufhorchen: Fast klingt sowas wie Bedauern

beim Autoren an, wenn von der wirtschaftlichen und sozialen Notlage der Stadt die Rede ist. Der (mit-)verschuldete Krieg und die einseitige Ausrichtung der Stadt auf Marine und Aufrüstung werden zwar erwähnt, der Sprach- und Schreibstil des Autors ("tiefer schmerzhafter Einschnitt") suggeriert unerschwinglich bis offenkundig eine Opferrolle Kiels und seiner Bevölkerung. Dieser Stil durchzieht den gesamten Artikel, so daß der Leser über manchen Schnitzer fällt: So "vergißt" der Autor z.B., den Anlaß der Novemberrevolution zu nennen und läßt Leser, denen das nötige Hintergrundwissen fehlt, mit folgendem Satz alleine: "Die Räte entstanden in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 als Folge der Auseinandersetzungen beim III. Geschwader der Hochseeflotte, das zu dieser Zeit im Kieler Hafen lag." Daß der Beitrag von W. Wette im selben Band deshalb der Darstellung von Wulf vorzuziehen ist und diesem z.T. widerspricht, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Ähnliche Probleme tun sich auf, wenn der Autor über rechte Kapp-Putschisten und ihre demokratischen Gegner gleichsetzend resümiert: "Kampf im Glauben für eine gerechte Sache sowie Pöbeleien, Ausschreitungen und Hinterhältigkeiten kamen auf beiden Seiten vor". Der qualitative Unterschied zwischen den Kontrahenten fällt so vor dem Hintergrund derselben Mittel fort....

Der Abschnitt über die Parteien beachtet dadurch, was nicht gesagt wird: So erfährt der Leser nur wenig zur Programmatik, den Mitgliedern und der sozialen Zusammensetzung der Wählerschaft. Gerade letzteres bleibt unverständlich, weil der Autor zwar eine entsprechende Arbeit zum Thema in einer Fußnote benennt, sich dies aber nicht im Text niederschlägt. Die für die Kielerinnen und Kieler interessante Frage, wer in welchem Stadtteil die NSDAP gewählt hat, bleibt so unbeantwortet.

Die manglende Forschungslage zur KPD in Kiel spiegelt sich bei Wulf dadurch wider, daß er nur Arbeiten über die SPD zitiert und keine direkt zu dieser Partei!

Unter "Soziale Entwicklung" werden vom Autoren die Auswirkungen der einseitig auf Werften und Kriegsmarine ausgerichteten Wirtschaft Kiels auf die Beschäftigtenstruktur aufgezeigt. Verwaltungsgestellte, Beamte, Werftarbeiter und ein unterdurchschnittlicher Anteil von Frauenarbeit prägen Kiel. Bedingt durch die Abrüstung nach dem I. Weltkrieg ist die wirtschaftliche und soziale Lage Kiels ziemlich schwierig. Warum hat dann aber der überdurchschnittliche Anteil vom unselbständigen Mittelstand und Arbeiterschaft zusammen mit der sozial instabilen Lage nicht zu einer Sonderentwicklung Kiels geführt? Eine interessante Frage, die der Autor überhaupt nicht aufwirft; er müßte sie ja sonst auch beantworten! -

Problematisch erscheinen mir auch die statistischen Vergleiche zu sein, die der Autor anstellt: Zahlen aus Kiel werden bspw. mit denen aus Hamburg, Berlin und Plauen verglichen, ohne daß hier der logische Bezug deutlich wird. Der ansonsten gute und zusammenfassende Beitrag über die Kieler Wirtschaftslage, der fast nur auf der Abschlußarbeit von Sabine Stahmer beruht, hätte sinnvollere Vergleiche verdient gehabt.

"Bildung im demokratischen Staat" wird der Abschnitt überschrieben, wo es um das neue Schulsystem geht. Glaubt man dem Autor, so wird durch den "Weimarer Schulkompromiß" die Schule letztendlich ein Ort, wo "Ausgleich, Toleranz und Pluralismus" den Alltag bestimmen. Der Autor bezieht sich dabei praktisch nur auf die neuen reformerischen Inhalte in den Lehrplänen, die davon abweichende Schulwirklichkeit, z.B. im Kieler Reformrealgymnasium, bleibt unerwähnt.

Obes Probleme durch die Übernahme der kaiserzeit-geprägten Lehrerschaft gab, läßt der Autor ebenfalls unbeantwortet.

Fast schon entschuldigend liest sich manches über "Die Universität": Auf der einen Seite werden die Professoren als mehrheitlich konservativ beschrieben. Als Menschen, denen die Weimarer Republik "innerlich fremd" blieb und die mit den rechten Kapp-Putschisten sympathisierten. Auf der anderen Seite betont der Autor, daß dies auch für Professoren an anderen Unis galt, also "normal" war. Kritik an diese apolitischen bis antiparlamentarischen Universitätsangehörigen wird so weitgehend abgemildert. Die schon relativ früh auf völkisch-nationalistischen Kurs fahrende Studentenschaft schildert der Autor hingegen (und mit Recht) ohne beschönigende Worte. In diesem Zusammenhang erscheint es nur folgerichtig, wenn der Autor, bezogen auf die Machteroberung der Nazis, schreibt: "Die Universität erlag ihr ohne erkennbare Gegenwehr". Warum dies so war, wird nicht gefragt.

Schlußkritik:

Ob durch das "Vergessen" der alten Eliten des Kaiserreichs, die i.d.R. weitermachen konnten (mit entsprechenden Auswirkungen für die beginnende Demokratie); ob durch "Nichterwähnen" der langsamen Aushöhlung der Demokratie mit Beginn der Präsidialdiktaturen ab 1930; durch das "Ignorieren" des sogenannten Papen-Putsches gegen Preußen (der in Kiel zur Absetzung des Polizeipräsidenten Dietrich (SPD) und Ersetzung durch den rechtskonservativen von Rantzau führte), oder auch die Überbetonung der wirtschaftlichen Ursachen des Aufstiegs der NSDAP:

Der Autor wirft in seinem Artikel mehr Fragen auf als er Antworten gibt. Vieles bleibt zu allgemein, Kiel-unspezifisch, einiges liest sich verharmlosend und man-

ches bleibt dem Leser verborgen, weil der Autor es (aus Unwissen, aus Platzmangel?) wegläßt. Über vorhandene Empfänglichkeiten breiter Gesellschaftsschichten für den Faschismus und die weiteren Voraussetzungen für den Aufstieg der NS-Bewegung erfährt man nur wenig und vieles wird unzureichend beschrieben.

"Die Stadt in der nationalsozialistischen Zeit (1933-9145)"

Um es vorwegzunehmen: Auch dieser Artikel überzeugt nicht: Neben Fehlern und Bewertungen, die so nicht stehengelassen werden können, fallen insbesondere zwei Dinge auf:

Zum einen benutzt der Autor häufig gedankenlos eine Sprache, wie sie bei den Nationalsozialisten üblich war. So heißt es zur Bücherverbrennung mehrmals, daß die Bücher "dem Feuer übergeben wurden". Auch an anderen Textstellen läßt sich dieser unsensible Umgang mit den geschichtlichen Ereignissen wiederfinden. Einem Historiker darf so etwas nicht passieren!

Zum anderen verharmlost der Autor, indem er entweder Wichtiges wegläßt (z.B. wenn Kritik an der Kooperation bzw. Zustimmung der Wirtschaft zum Nationalsozialismus nicht geübt wird), oder indem apolitische Verhaltensweisen nicht als das bezeichnet werden, was sie waren: letztendlich systemstützend, weil sie nicht gegen das Regime eintraten.

Als weitere Kritik möchte ich anmerken, daß der Autor dem Leser nicht verständlich macht, welche konkreten Auswirkungen die NS-Herrschaft im Kieler Alltag hatte.

Anhand von verschiedenen Beispielen sollen weitere Schwachstellen aufgezeigt werden: Zur Besetzung des Gewerkschaftshauses am 13. März 1933 erfährt der Leser nicht, daß der Anlaß dafür in

einem Flugblatt zum Mord an dem jüdischen Rechtsanwalt Spiegel (SPD) in der vergangenen Nacht zu finden ist. Welche konkreten Auswirkungen die Ausschaltung der Gewerkschaften zur Folge hatte (Absetzung aller Kieler Betriebsräte, Aufhebung der Tarifautonomie u.ä.), bleibt ebenso unerwähnt.

Geradezu hanebüchen wird es, wenn der Autor im folgenden dann praktisch von einer Aus- und Gleichschaltung von Gewerkschaft und Arbeitgeberschaft durch die Nazis spricht. Während die Arbeiterorganisationen ausgeschaltet wurden, konnten aber Teile der Kieler Arbeitgeber gut mit den Nazis kooperieren, insbesondere im Rüstungsbereich. Eine Gleichsetzung beider Gruppen als Opfer des Regimes greift mit Sicherheit zu kurz.

Der Abschnitt zur Ausschaltung der Jugendverbände besticht durch seine Beliebigkeit, einen nichtssagenden Stil und ist in der einzigen auf Kiel bezogenen Aussage auch noch falsch. Zur Gleichschaltung heißt es: "Ausgangspunkt dieser Bestrebungen in Kiel war eine sehr starke Hitler-Jugend unter ihrem Führer Hempel." Die Historikerin Margot Knäuper, auf die sich der Autor bezieht, schreibt dazu: "Bis zum Sommer 1933 blieb die HJ noch eine von vielen Jugendorganisationen".

Probleme ergeben sich ebenfalls, wenn der Autor als Fazit zum Theater schreibt: "Aber ein ausdrücklich nationalsozialistisches Theater gab es in Kiel sicherlich nicht". Daß natürlich gerade die Aufführung von apolitischen "Klassikern" den Massenkonsens mit dem Regime förderten, weil diese "Nischen" einen Rückzug ins Private zu ermöglichen schienen (und den alltäglichen Terror gegen die "Abweichenden" ausblenden halfen), verschweigt der Autor.

Daß nur der Aufstieg der NSDAP, nicht aber ihre Entwicklung nach 1933 beschrieben wird; daß die Uni-Profis. für ihre Einstellungen zum Regime fast entschul-

digt werden; daß zwar der beginnende Widerstand von KPD und SPD beschrieben wird (und im Detail sogar noch mit einem vermeidbaren Schnitzer), der spätere Widerstand unerwähnt bleibt; daß der Autor im November 1933 von einer genau bestimmbaren Zustimmung (88 %) zum Regime spricht und dafür als "Quelle" die gleichgeschaltete Presse und parteikontrollierten Verwaltungsberichte der Stadt Kiel nennt usw. usf.... wirft ein bezeichnendes Licht auf die Arbeit.

*

Auch an der Methodik und Struktur ist Kritik zu üben:

Nicht nachvollziehbar ist es, warum der Autor, außer mit dem Lesen der Verwaltungsberichte und Statistischen Monatsberichte Kiels, keine eigene Quellenforschung betrieben hat. Das Zitieren von Sekundärliteratur, insbesondere von stu-

dentischen Abschlußarbeiten (was ein Schlaglicht auf die Forschung der Uni wirft), reicht nicht aus. Fast schon peinlich ist es, daß der Autor (zwar nur selten) 10 Jahre alte Broschüren von historisch-interessierten Laien als einzige Quelle zitiert. Wenn der Autor gewollt hätte, wäre es ihm zeitlich und finanziell möglich gewesen, zu forschen, statt nur alles zu Kiel Geschriebene mehr schlecht als recht zu lesen und zusammenzufassen.

Fazit:

Es ist viel Geld an einen Historiker geflossen, der dafür keine gute Arbeit geliefert hat. Resignierend bleibt nur noch hinzuzufügen: Unabhängig von der Kritik an den Artikeln, wird diese Arbeit erstmal Standardwerk bleiben; eben nicht, weil sie gut ist, sondern weil sie lange Zeit die einzige zum Thema bleiben wird.

NEUE MITGLIEDER

Als neue Mitglieder begrüßen wir im AKENS sehr herzlich:

- Mario Göhring aus 2300 Klausdorf
- Uwe Holtorf aus 2110 Buchholz
- Sigrid und Dr. Hans Peter Jürgensen aus 2300 Kiel 1
- Peter Meyer-Strüwy aus 2300 Ottendorf
- Claus Udo Monica aus 2300 Kiel 14
- Heinrich Münzmaier aus 2000 Hamburg 62
- Jörg Petersen aus 2000 Hamburg 76
- Peter von Rothkirch und Panthen aus 2000 Hamburg 50
- Gisela Schünke aus 2300 Kiel 1
- Anke Sparendonk aus 2398 Harrislee
- Justus H. Ulbricht aus 2720 Rotenburg/W.

MITARBEITERVERZEICHNIS

An dieser Ausgabe der Zeitschrift haben mitgewirkt:

- Eckhard Colmorgen, Johannesstr. 50, 2300 Kiel 14
- Dr. Uwe Danker, Volbehrstr. 32, 2300 Kronshagen
- Kay Dohnke, Glashüttenstr. 22, 2000 Hamburg 36
- Dr. Elke Hauschildt, Tierparkallee 26, 2000 Hamburg 36
- Dr. Dietrich Kuhlbroth
- Frank Omland, Papenkamp 57, 2300 Kiel 1
- Harald Steffahn, Friedrich-Ebert-Str. 57a, 2000 Hamburg 61
- Raymond Wolff, Wildenbruchplatz 4, 1000 Berlin 44